


# Interview mit Detlev Zander

## Kirche – Macht – Gewalt

 **Detlev Zander** ist seit 2022 Sprecher der Betroffenen im Beteiligungsforum Sexualisierte Gewalt der Evangelischen Kirche in Deutschland. Seit Herbst 2025 lässt er sein Amt ruhen.

*Detlev Zander gibt vor dem Hintergrund seiner bis kürzlich wahrgenommenen Aufgabe als Sprecher der Betroffenen im Beteiligungsforum Sexualisierte Gewalt der Evangelischen Kirchen in Deutschland (EKD) einen Einblick in seine Erfahrungen mit Macht und Ohnmacht in kirchlichen Gremien und bei der Befassung mit der Aufarbeitung Sexualisierter Gewalt in den Gliedkirchen der EKD und der Veränderung von Strukturen, die für Missbrauch anfällig sind. Das Gespräch streift dabei den Gebrauch der religiösen Denkfigur der Vergebung, die im Zusammenhang der Fälle von Sexualisierter Gewalt oft gegenüber Betroffenen eingefordert wird, und übt daran theologisch Kritik.*

**Streit-Kultur** Herr Zander, die Konstellation Macht/Ohnmacht ist sicherlich Teil Ihrer Erfahrungen mit der Aufarbeitung von ‚sexualisierter Gewalt‘ in evangelischen Landeskirchen und Einrichtungen der Diakonie Deutschland?

**Zander:** Ich beobachte fast jeden Tag, dass das Thema Aufklärung und Aufarbeitung sexualisierter Gewalt sehr viel mit Macht zu tun hat. Dabei wird mehr über die Ohnmachtserfahrungen der Betroffenen gesprochen, während die Macht der Kirche als Institution oft ausgeklammert oder allenfalls indirekt thematisiert wird. Bereits die Installation des Beteiligungsforum Sexualisierte Gewalt (nachfolgend BeFo) der Evangelischen Kirche in Deutschland (nachfolgend EKD) durch alle Gremien von EKD und Gliedkirchen hindurch war schwierig, weil fast alle Verantwortlichen dort ein Problem damit haben, Macht zu teilen. Mit dem BeFo ist uns das gelungen. Wenn es dort unter den Betroffenen keine Mehrheit gibt, geht das Thema zurück in die Arbeitsgruppen. – Trotzdem geht auf dem Weg der exekutiven Umsetzung im Kirchenföderalismus m. E. oft der Wille zur Umsetzung verloren. Ich beobachte, dass viele Menschen in den Kirchenämtern sich zwar offiziell nach außen so geben, dass sie das umsetzen würden. Als Betroffener habe ich jedoch oft den Eindruck, dass man hinterher von einer Umsetzung nichts mehr mitbekommt. Das finde ich schwierig. Die Fachstelle



auf der EKD-Ebene müsste ein politisch-exekutives Gremium sein, um Dinge voranzubringen und durchzusetzen.

**SCHNELLE, THEOLOGISIERUNG'** | Außerdem ist mein Eindruck, dass in den Gremien, wie dem Rat der EKD oder der Kirchenkonferenz, bei denen ich schon ein paar Mal als Gast dabei war, ganz schnell ‚theologisiert‘ wird und man in der Diskussion erst ziemlich spät wieder auf die weltliche, politisch-rechtliche Organisationsebene kommt. Zudem wird selten unterschieden zwischen institutioneller und individueller Aufarbeitung, wobei man schnell bei der individuellen Aufarbeitung im seelsorgerlichen Modus ist, während man die institutionelle Aufarbeitung meidet. Begünstigt wird das durch die ‚Dutz-Kultur‘. Dabei ist es problematisch, dass man Betroffene ‚dutzt‘, weil das den Eindruck erweckt, dass sie sofort auf ihre individuelle Geschichte reduziert werden. Das wirkt auf mich manchmal wie eine Strategie, um Verfehlungen und Verantwortungsdiffusion der Institutionsorganisation nicht thematisieren, bearbeiten und reformieren zu müssen.

Nur weil man sich ‚dutzt‘, ist es nicht so, dass sich dort alle lieben. Ich spreche aus, dass es Machtkonstellationen zwischen den Entscheidungsträger:innen gibt, was mich dort nicht beliebt macht. – Ein Grund, warum die Kirche als Institutionsorganisation kaum kritikfähig ist, liegt in dieser Harmoniekultur, die selbst jeden Streit in der Sache zu vermeiden sucht. In diesen harmoniebedürftigen Entscheidungsgremien kommt es nie zu einem echten, ehrlichen Dialog. – Ein anderes Machtproblem ist die Gewichtung davon, wer in den Gremien etwas sagt: Wenn Sie als Professor im BeFo sitzen und etwas sagen, dann findet es sachlich Beachtung. Ich habe das Gefühl, auf die Betroffenenperspektive reduziert zu werden.

Für eine gelingende Aufarbeitung wäre es auch sinnvoll, stärker andere gesellschaftliche Institutionen – vielleicht Universitäten – mit in die Prozesse zu integrieren. Als Teil der Gremien, zur Erforschung der Thematik und zur Thematisierung in Lehre und Studium. Betroffene – ich jedenfalls – kämen gern in Lehrveranstaltungen, um die Studierenden als künftige kirchliche Amtsträger:innen und Personen in kirchlichen Berufen zu sensibilisieren.

Allerdings war es sehr erhellend, als Mitglied des BeFo mitzubekommen, nach welchen Strukturlogiken Kirchenjurist:innen sich Gedanken über Richtlinien für Anerkennungszahlungen machen: Wir Betroffene sind ein Buchungsposten. Da geht es nicht darum, wie man dem gerecht werden kann, was den Menschen passiert ist, sondern da heißt es dann, das sei zu teuer, man könne sich das nicht leisten, diakonische Verbände könnten insolvent gehen. Es war auch wichtig, dass man das diskutiert hat. In solchen Gremien bleibt wenig von der Nächstenliebe, die auf den Kirchenkanzeln verkündet wird. Mit dem BeFo hat die EKD nun aber eine rechtliche Lösung geschaffen, die einmalig ist in Deutschland: Anders als in der katholischen Kirche gibt es in der evangelischen nun keine Obergrenze mehr für Anerkennungszahlungen. Die Kirchen und die dia-



konischen Landesverbände hatten und haben auch jetzt noch Sorge davor, dass in Einzelfällen hohe Zahlungen zu erwarten sind. Die Possibilität dafür ist m. E. niedrig. – Anerkennungszahlungen sind übrigens keine Entschädigungen: Wenn ich eine Entschädigung möchte, muss ich meinen Schaden nachweisen. Das müssen Sie in der Kirche nicht. Deswegen sagen die Kirchen auch zu Recht, es sei eine freiwillige Leistung. Wenn Politiker:innen von Entschädigung sprechen, dann verwirrt das die Betroffenen. Weil wir das geschafft haben, kann ich sagen, dass mit dem BeFo die Macht innerhalb der EKD-Kirchen geteilt ist – auch wenn Kirche und die Diakonie immer noch die Deutungshoheit haben.

**Streit-Kultur** Was meinen Sie damit, wenn Sie sagen, dass in kirchlichen Gremien die Aufarbeitung ‚sexualisierter Gewalt‘ oft ‚wegtheologisiert‘ wird?

**Zander:** Dass es bei jedem Gespräch ganz schnell um Vergebung geht. Man redet in einem ‚Kirchenslang‘, macht sich Gedanken darüber, dass irgendwelche Lieder umgeändert oder irgendwelche Bibelverse anders übertragen werden müssten. Das interessiert die Betroffenen in solchen Gesprächen nicht. So lenkt man von den strukturellen Problemen ab.

**Streit-Kultur** Diesen religiös begründeten Schuldvergebungs- und Gnadenautomatismus innerhalb des kirchlich-evangelischen Milieus und seiner Gesprächskultur in Gremien und Gemeinden hat auch die ForuM-Studie als eines ihrer Ergebnisse problematisiert. Dahinter scheint ein Bild von Kirche als Organisationsinstitution zu stehen, in der alles gut sein, es harmonisch zugehen müsse: Kirche als ‚Himmel auf Erden‘ – fast schon als Reich Gottes selbst. Ein solches süßliches und zugleich übermenschliches Idyll ist für Sie, der sexuellen Missbrauch in Kirche bzw. Diakonie als harte Realität erlebt hat, sicherlich hochproblematisch. Auch für uns als Theologen ist ein solches Kirchenbild unglaubwürdig. Wäre für Sie eine Theologie – quasi als *ally* – interessant, die z. B. deutlich machen würde, dass gerade die Lehre von der Kirche in der protestantischen Dogmatik die Kirche als Organisation und ihre Strukturen als durch und durch menschlich, weltlich und folglich als umgestaltbar begreift? Die von den Reformatoren vorgenommene Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer bzw. verborgener Kirche hätte etwa diese Funktion: Das ermöglicht gerade Kritik an der menschlichen Organisationsinstitution, die selbst nicht als ‚vom Himmel gefallen‘ zu verstehen ist. Kirche ist kritisierbar, muss und darf kritisiert und – auch strukturell – transformiert werden. Wäre das theologischer Support für Sie?

**Zander:** Eine solche Weise des theologischen Zugriffs wäre natürlich hilfreich und produktiv auch für Betroffene. Dennoch droht die Gefahr, dass theologische Themen die Aufmerksamkeit von den praktischen Gestaltungsfragen abziehen.



50 Wir hatten im Beteiligungsform z. B. verschiedene AGs – dazu, wie sich Theologie ändern sollte in Hinblick auf die Themen Vergebung, Schuld und Sühne oder zur Einrichtung einer Ombudsstelle: Fast alle Gremienmitglieder waren in der theologischen AG. Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag ist das ähnlich: Die Mehrheit der Menschen kommt wegen Gottesdiensten und Bibelarbeiten. Das sind die besuchsstarken Formate – auch wenn es um ‚sexualisierte Gewalt‘ geht. Bibelkapitel werden zu sexualisierter Gewalt ausgelegt und diskutiert. Eine politische Bühne zur institutionspolitischen Auseinandersetzung mit demselben Thema hat nur geringen Zulauf. Das Theologische muss man anschauen – unbedingt. Aber nicht nur.

**Streit-Kultur** Bei der Unterscheidung von Anerkennungszahlungen und Entschädigungen haben Sie bereits darauf hingewiesen, dass dies mit der Nachweisbarkeit von strafbaren Handlungen zu tun hat. Im Vorgespräch zu unserem Interview haben Sie angedeutet, dass aus Ihrer Sicht die Rede von ‚sexualisierter Gewalt‘ u. a. deshalb problematisch ist. Können Sie das erläutern?

**Zander:** Der Begriff ‚sexualisierte Gewalt‘ verharmlost und differenziert nicht stark genug. Ich selbst halte v. a. eine klare Unterscheidung zu ‚sexuellem Missbrauch‘ oder ‚schwerem sexuellem Missbrauch‘ für wichtig. Denn wenn ich z. B. mit 18 oder 20 Jahren eine Beziehung mit einem Pfarrer habe, dann ist eine solche Beziehung – für mich persönlich – keine sexualisierte Gewalt oder Machtmissbrauch, weil es kein sexueller Missbrauch ist. Einvernehmlicher Geschlechtsverkehr unter Erwachsenen ist kein sexueller Missbrauch und deshalb ist die Rede von ‚sexualisierter Gewalt‘ und die Ausdehnung der Anerkennung hierauf problematisch. Dieses weite Verständnis ‚sexualisierter Gewalt‘ fällt der evangelischen Kirche auf die Füße, da es Aspekte aufnimmt, die strafrechtlich nicht relevant bzw. nicht strafbar sind. Das führt zu Konstellationen, in denen es Beschuldigte gibt, denen weder straf- noch disziplinarrechtlich etwas nachgewiesen werden konnte. Die Landeskirchen glauben den Betroffenen trotzdem und leisten eine Anerkennungszahlung. Die Beschuldigten kann die evangelische Kirche aber nicht entlassen, sie arbeiten weiter oder werden versetzt. Die Betroffenen und die Öffentlichkeit irritiert dann die Spannung aus freiwilliger Anerkennungszahlung und Weiterbeschäftigung. – Ich als Betroffener von sexuellem Missbrauch habe selbst mit Menschen Kontakt, die beschuldigt wurden. Viele beschuldigte Personen sind vor das Arbeitsgericht gezogen und haben gewonnen, gelten damit als unschuldig und wollen dann weiterarbeiten. Wie gehen wir mit solchen Menschen um? Haben die nicht auch ein Recht auf Rehabilitation? Wo und wie können die eingesetzt werden? Das muss die EKD klären. Dort hat man Angst, eine rote Linie zu ziehen und deutlich zu machen, dass Betroffenen vielleicht gar nicht immer recht haben. Denn es gibt Personen – auch Betrof-



fene –, die sich aufgrund von Befindlichkeiten als Opfer ‚sexualisierter Gewalt‘ stilisieren und sagen: „Wenn ihr das jetzt nicht macht, dann bin ich ‚retraumatisiert‘.“ Diese Opferinszenierung und die damit einhergehende Betroffenenhörigkeit wird von der Politik teilweise befeuert. – Auch zu dieser Situation hat der unscharfe Begriff ‚sexualisierte Gewalt‘ beigetragen: Teilweise wird argumentiert, dass als ‚sexualisierte Gewalt‘ verstanden werden müsse, was von jemandem als solches empfunden werde. Innerliches ‚Empfinden‘ kann sich im Laufe der Zeit verändern, sich erst nachträglich einstellen oder schlicht behauptet werden. Das ist seinerseits anfällig für Missbrauch. ‚Sexueller Missbrauch‘ und ‚schwerer sexueller Missbrauch‘ hingegen sind ganz schwere Straftatbestände, bei denen klar ein Tatbestand nachgewiesen werden muss, der intersubjektiv nachprüfbar ist.

**Streit-Kultur** Ich vermute, dass Sie dann vorsichtig damit sind, unter dem *label* ‚sexualisierte Gewalt‘ die Themen ‚sexueller Missbrauch‘ und ‚Diskriminierung von Personen mit queerer/LGBTQIA+ Identität‘ gemeinsam abzuhandeln?

**Zander:** Der Einsatz gegen Diskriminierung von queeren/LGBTQIA+ Identitäten oder durch Rassismus ist aus meiner Sicht wichtig. Aber solche Diskriminierungserfahrungen sind etwas anderes als der sexuelle Missbrauch von Minderjährigen oder Schutzbefohlenen.

**Streit-Kultur** Herr Zander, herzlichen Dank für das Interview. Mit Ihrer bedenkenswerten Perspektive bereichern Sie die Vielfalt der Positionen sowohl innerhalb des Diskurses zur Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs in der evangelischen Kirche als auch zum Verhältnis Macht/Ohnmacht.

*Das Interview führten Prof. Dr. Malte Dominik Krüger und Daniel Rossa.*